

Begriff „nicht am Volk-Begriff orientiert“ (S. 104) ist. Die Heiden treten für Matthäus nicht als neues Gottesvolk an Israels Stelle, nicht als „das wahre Israel“, sondern als die nun von Jesu Jüngern Berufenen, für welche der Evangelist die Geschichte der für sie bestimmten Heilsbotschaft schreibt. Daß sich das Matthäus-Evangelium nicht zur Verhandlung gegenwärtiger Probleme eignet, deutet Walker deutlich an, wenn er schreibt: „Israel‘ erscheint so im Matthäus-Evangelium in einer überraschend ‚untheologischen‘, fast möchte man sagen ‚vulgärtheologischen‘ Ausformung“; und: „Daß Israel grundsätzlich als auf einer Ebene mit Heiden befindlich und ‚müheles‘ durch Heiden austauschbar vorgestellt wird, wird wohl heiden-christlichem Denken aus den Jahren 80–90 entspringen, das den existentiellen und theologischen Kontakt mit Israel und der Fülle seiner Gottesgeschichte verloren hat“ (S. 122).

Mag sich Walkers These auch in der Forschung nicht ganz durchsetzen, die Wirkung, die seine Studie für das Gespräch über Israel haben kann, sollte von vielen Lesern wahrgenommen werden.

R. P.

HANS-THEO WREGE: Die Überlieferungsgeschichte der Bergpredigt (WUNT 9). Tübingen 1968. Verlag J. C. B. Mohr. 207 Seiten.

Die Zweiquellentheorie wird von manchen Forschern zur Erklärung aller überlieferungsgeschichtlichen Probleme der synoptischen Evangelien als unzureichend betrachtet. Wrege, angeregt durch seinen Lehrer J. Jeremias, hat die Frage für die Überlieferung der Bergpredigt neu aufgenommen, die er nicht durch die redaktionellen Bearbeitungen der Logienquelle durch Matthäus und Lukas, sondern durch bereits im vormatthäischen bzw. vorlukanischen Stadium verzweigte und abgewandelte Parallelüberlieferungen erklären möchte. Leider stellt sich Wrege dem methodisch zunächst gebotenen Versuch einer redaktionell-interpretatorischen Erklärung selten, ein Sachverhalt, der nicht für seine ansonsten mit Sorgfalt ausgearbeiteten Thesen einnimmt. Auch wer nicht an den speziellen Forschungsproblemen interessiert ist, wird im übrigen die überlieferungsgeschichtlichen Ausführungen (oft bis zu Jesus hin) mit viel Gewinn lesen. Ist die Bergpredigt doch ein zentraler „Stoff“ für das Verständnis Jesu und seiner Stellung zum AT, zum Gesetz, zu seinem Volk.

R. P.

MATTHEW BLACK, GEORG FOHRER (Hrsg.): In Memoriam Paul Kahle. Berlin 1968. Verlag Alfred Töpelmann. Beih. ZAW 103. 253 Seiten, 20 Tafeln.

Wäre diese Gedenkschrift nicht erschienen, so hätte den vielen, die Paul Kahle gekannt haben, etwas gefehlt. Er war ein Mensch großer menschlicher und wissenschaftlicher Integrität, „ein gerader und aufrechter Mann, ein integer vitae in einer Zeit, wo allzu viele ihre Integrität nicht zu wahren vermochten. Seine wissenschaftlichen Ideen gab er verschwenderisch freigiebig an seine Schüler und Mitarbeiter weiter . . .“, so heißt es u. a. in dem Gedenkartikel des bedeutenden schwedischen Orientalisten H. S. Nyberg in der Einleitung des vorliegenden Bandes. Die Gedenkschrift spiegelt das breite Interessengebiet desjenigen wider, dem sie gilt und dessen Erinnerung damit wachgehalten werden soll, dem seine Schüler zu Dankbarkeit verpflichtet sind und den die verehrt haben, welche sein Schicksal kannten. Wenn über Paul Kahle gesprochen wird, muß aber auch seiner Gattin

und seiner Söhne gedacht werden, um derentwillen Paul Kahle seine Professur in Bonn verlor und in die Emigration getrieben wurde: In der Pogromnacht des November 1938 stand Frau Kahle mit ihren Söhnen einer jüdischen Frau treu zur Seite. So begann dann die Verfolgung der Familie Kahle seitens der „NS-Herrenmenschen“, welche die Mitmenschlichkeit an einer Jüdin verabscheuten. Über Belgien flohen dann die Kahles nach England, wo sie schließlich heimisch wurden. In England aber verkörperte Paul Kahle dann den Typus des deutschen Professors, um damit gleichsam symbolisch darzutun, daß „deutsch“ nicht identisch mit dem sein muß, was jene berüchtigten Bonner Universitätszwerge anrichteten, die vorher schon Karl Barth vertrieben und Thomas Mann die Ehrendoktorwürde aberkannt hatten. Gerade an den Gestalten Thomas Manns, Karl Barths und Paul Kahles wird so recht deutlich, daß es letztlich nur eine Ehre sein konnte, nichts mehr mit denen zu tun zu haben, die damals in Deutschland herrschten, um es schließlich zugrunde zu richten.

Für die Leser des FR finden sich in der vorliegenden Gedenkschrift eine Anzahl von Artikeln, die sie mehr oder weniger direkt angehen. Wir erwähnen etwa M. Black, *Aramaic Studies and the Language of Jesus*; der Verf. stellt fest, daß wir stärker als früher annehmen müssen, Jesus hätte neben aramäisch auch fließend hebräisch gesprochen. G. R. Driver beschäftigt sich mit den so überaus schwierigen Gottesknechtsliedern Jesaja 52,13–53,12, wobei der Autor sich die Aufgabe gestellt hat, herauszuarbeiten, was der hebräische Text wirklich aussagt, und nicht, was Theologen so häufig damit tun: „Ihre eigenen Lehren oder das Neue Testament darin hineinzulesen.“ Von ganz besonderem Interesse ist der Aufsatz von G. Vermes: *The Decalogue and the Minim*. Vermes geht von einem Ausspruch des palästinensischen Talmud aus, wonach es früher gebräuchlich gewesen sei, die Zehn Gebote jeden Tag zu rezitieren, später aber nicht mehr wegen der „Minim“, so daß man nicht sagen könnte, nur das Zehnwort sei am Sinai gegeben worden (Jer. Ber. 1,3c). In seiner Untersuchung kommt Vermes zu dem Ergebnis, daß zumindest in den aus den ersten Jahrh. n. Chr. stammenden Stellen unter den Minim jüdische Hellenisten gemeint sind. Friedländer, Marmorstein u. a. hatten angenommen, es seien jüdische Gnostiker, was immer dieser Terminus bedeuten mag. Vermes Behandlung dieses Themas ist insofern wichtig, als er einmal mehr die Hypothese verwirft, unter Minim müßte man überall in der jüdischen Tradition Christen oder Judenchristen verstehen. G. Scholem (*Jewish Gnosticism, Merkabah Mysticism and Talmudic Tradition*, 1960, S. 9, Anm. 1) hatte bereits früher dafür plädiert, in vielen Fällen die Minim mit jüdischen Sektierern zu verbinden. Die Gedenkschrift enthält auch sonst manche wertvolle Artikel, so daß sie viele Jahre stets dankbar konsultiert werden dürfte.

E. L. Ehrlich

HILDE DOMIN: Das zweite Paradies. Roman in Segmenten. München 1968. Verlag R. Piper & Co. 200 Seiten.

Hilde Domin, die in der Emigration auf San Domingo zur Lyrik fand und die bereits mit mehreren Lyrikbänden sowie mit Lyrik-Interpretationen sich einen guten Namen gemacht hat, legt nun ihren ersten Roman vor. Sie hat ihm den beziehungsreichen Titel „Das zweite Paradies“ gegeben. Darin ist die Erfahrung der Rückkehr aus der